

DER KLEINE TEAROOM IN DEN HIGHLANDS

Chrissy Hope

Leseprobe

Schnee über Balcreagan

Die Scheibenwischer des kleinen Mietwagens schabten mit einem trockenen Quietschen über das Glas, bevor der nasse Neuschnee die Sicht erneut in ein milchiges Flackern tauchte. Seit Dunkeld war die Straße stetig schmaler geworden. Jetzt, irgendwo zwischen den Ausläufern von Aberfeldy und den Ufern des Loch Tay, schrumpfte der Asphalt zu einem grauen Band mit vereisten *Passing Places*, gesäumt von niedrigen Trockensteinmauern, die unter dicken Kissen aus weißem Pulver verschwanden.

Mara Lindner lockerte für einen Moment den Griff um das Lenkrad und schüttelte die tauben Finger ihrer rechten Hand aus. Die Kälte im Wageninneren kroch trotz der auf Hochtouren laufenden Lüftung durch die dicke Sohle ihrer Lederstiefel. Es war dieser eigentümliche Hochwinter der schottischen Highlands: Um kurz nach vier Uhr nachmittags erlosch das letzte fahle Tageslicht über den Hängen von Perthshire. Der Himmel nahm die Farbe von nassem Zinn an, während der Wind feine Eiskristalle über die Hügel trieb. *Dreich*, nannten die Schotten dieses Wetter. Mara hatte das Wort vor drei Tagen in Edinburgh gelernt, doch erst hier draußen auf den Single-Track-Roads verstand sie seine ganze, unnachgiebige Schwere.

Hinter einer scharfen Rechtskurve, an der die knorrigen Äste schlafender Birken wie schwarze Tuschestriche in den Schnee ragten, tauchten die ersten Dächer von Balcreagan auf.

Geduckte Häuser aus dunklem Bruchstein, tief in den Hang geschmiegt, um den Böen aus den Glens so wenig Angriffsfläche wie möglich zu bieten. Aus zwei, drei

Schornsteinen stieg blauer, harziger Torfrauch senkrecht in die Dämmerung, bevor der Wind ihn über die Schieferplatten riss. Mara bremste behutsam ab. Die Reifen griffen mit einem leisen Knirschen im verkrusteten Schnee, bis der Wagen an einer weiten Biegung am Dorfrand zum Stehen kam.

Dort stand das Gebäude, das Katrin Vogt ihr in Hamburg auf Dutzenden von Exposéseiten beschrieben hatte.

Moiras Tearoom. Ein langgestreckter Bruchsteinbau mit weiß gekalkten Fensterrahmen, vor dessen Giebel eine wettergegerbte Holztafel im Wind schwankte. Die handgemalten goldenen Buchstaben - *MacLeod's Tearoom & Farmshop* - waren stellenweise abgeplatzt, doch hinter den Butzenscheiben des großen Eckfensters brannte bernsteinfarbenes, lebendiges Licht. Es fiel in schrägen, warmen Bahnen auf den unberührten Schnee davor.

Mara schaltete den Motor ab. Die plötzliche Stille im Wagen war vollkommen, abgesehen von dem Ticken des abkühlenden Metalls und dem fernen Rauschen des Highland-Windes in den Telegrafendrähten. Sie griff nach ihrer Tasche auf dem Beifahrersitz. Der schwere, cognacfarbene Ledergurt ihrer Kamera schnitt vertraut in ihre Schulter, als sie ihn diagonal über den dicken Aran-Pullover zog. Sie schloss die Wachsjacke bis zum Kinn, stieß die Fahrertür auf und trat hinaus in den Frost.

Die Luft roch nach gefrorenem Moos, nassem Schiefer und diesem unverwechselbaren, leicht bitteren Hauch von verbranntem Holz, der sich sofort auf die Lippen legte.

Mit schnellen Schritten stapfte Mara durch die frischen Verwehungen zur Eingangstür. Als sie die schwere Eichentür aufdrückte, kündigte ein helles, messingfarbenes

Bimmeln ihr Eintreffen an - und im selben Augenblick schlug ihr eine Welle von Wärme entgegen, die jeden Gedanken an die zweistündige Rutschpartie auf den Landstraßen auslöschte.

Es war eine sensorische Wand. Der herbe, malzige Duft von starkem Assam-Tee vermischte sich mit dem süßen Aroma von frisch gebackenen Buttermilch-Scones, geröstetem Brot und geschmolzener Butter. Darunter lag eine tiefere, wärmere Note: Bienenwachs, getrocknete Heideblüten und das trockene Knistern eines massiven, gusseisernen Ofens in der Mitte des Raumes, dessen Schamottsteine vor Hitze leise knackten.

Mara blieb auf der Fußmatte stehen und schüttelte den Schnee von ihren Schultern.

Der Raum wirkte wie ein gewachsenes Nest gegen die Dunkelheit da draußen. Dunkle, vom Begehen glatt polierte Holzdielen knarrten unter jedem Schritt. An den Wänden reihten sich offene Regale aus dunklem Eichenholz, vollgestellt mit zerkratzten Blechdosen für Tee, kunstvoll beschrifteten Gläsern voll bernsteinfarbenem Honig, handgestrickten Wollsocken und getrockneten Kräutersträußen, die kopfüber an den Deckenbalken hingen. An den Tischen lagen Sitzkissen mit rotem und grünem Tartanmuster, die an den Kanten bereits weich gescheuert waren.

An einem breiten Erkerfenster zur Straße hin saß ein älterer Mann mit schütterem, schneeweißem Haar und einer Lesebrille, die gefährlich weit vorn auf seinem markanten Nasenrücken balancierte. Vor ihm dampfte eine bauchige Teekanne aus Steingut neben einer aufgeschlagenen Regionalzeitung. Er hob nicht einmal den

Kopf, als die Glocke verklang, sondern murmelte nur ein trockenes, beiläufiges „*Afternoon*“ in seine Zeitung, während er mit gelassener Routine umblätterte.

Maras Blick wanderte weiter zum Tresen - und dort verharrte er.

Sie hatte nach den Briefings ihrer Lektorin eine feingliedrige, ältere Dame mit Silberhaar, steifem Spitzenkragen und der eleganten Ruhe einer jahrzehntelangen Gastgeberin erwartet. Moira MacLeod, die Grand Dame der Highland-Teesorten, die Hüterin alter Rezepte.

Stattdessen stand hinter dem polierten Holztresen ein Hüne von einem Mann.

Er mochte Anfang vierzig sein, maß mühelos einen Meter achtundachtzig und besaß breite, sehnige Schultern, die selbst den groben dunkelblauen Flanellstoff seines Holzfällerhemds spannten. Seine Ärmel waren bis zu den Ellenbogen hochgerollt und gaben kräftige, sonnengebräunte Unterarme frei. Sein dunkelblondes Haar, durchzogen von ersten silbernen Strähnen an den Schläfen und einem kupferroten Schimmer im Licht des Holzofens, stand wild in alle Richtungen ab, als hätte er sich gerade mehrfach mit beiden Händen hindurchgefahren. Dunkle Bartstoppeln bedeckten seinen markanten Kiefer.

Doch das war nicht das Detail, das Mara unwillkürlich innehalten ließ.

Über seiner Brust spannte sich eine winzige, zartrosa geblühte Baumwollschürze mit einem Muster aus verblichenen englischen Rosen und Lavendelrispen. Die Schürzenbänder reichten ganz offensichtlich nicht für

seinen Taillenumfang, weshalb er sie mit einem abenteuerlichen Doppelknoten notdürftig an der Hüfte zusammengezurrt hatte. Das zarte Rüschenband am Ausschnitt endete irgendwo auf der Mitte seines Brustkorbs und wirkte an seiner massiven Statur vollkommen verloren.

Der Mann schenkte der Tür keine Beachtung. Er stand mit dem Rücken halb zu Mara gewandt und führte einen erbitterten, stummen Kampf gegen eine Batterie aus silbernen Teedosen, die sich auf dem Tresen vor ihm türmten.

„Wo zum Henker hat sie den Broken Orange Pekoe gelassen ...“, brummte er in einem tiefen, sonoren Bariton vor sich hin. Seine Stimme besaß die raue Resonanz von Schiefer und Torfrauch. „Drei Dosen mit Assam, zwei mit Earl Grey, aber kein Mensch weiß, wo der Earl aufhört und die Bergamotte anfängt.“

Mit einer unwirschen Bewegung riss er den Deckel einer zylindrischen Dose auf, hielt sie sich kurz unter die Nase, verzog das Gesicht und knallte sie zurück auf das Holz, sodass die Löffel in einem danebenstehenden Steinkrug schepperten.

Auf den Dielen zu seinen Füßen lag ein schwarz-weißer Border Collie. Das Tier lag in vollkommener, flacher Lauerstellung, den Kopf auf den Vorderpfoten gebettet. Die Augen des Hundes - bernsteinfarben, glasklar und mit dem berühmten, fixierenden Schafhirten-Blick - waren unbeweglich auf den Boden unter dem Kuchenregal gerichtet, wo ein paar Krümel eines Mürbeteiggebäcks lagen. Als Mara einen Schritt näher trat, hob der Hund nicht den Kopf, doch seine weiße Schwanzspitze klopfte zweimal dumpf auf das Holz.

Mara blieb zwei Meter vor dem Tresen stehen. Als Fotografin lebte sie davon, Bildkompositionen in Sekundenbruchteilen zu erfassen. Das hier war ein Stillleben der besonderen Art: Das weiche, goldene Licht der Petroleumlampen über der Theke, der feine Mehlstaub auf der gewachsenen Holzplatte, die zarten Porzellantassen mit Goldrand - und dazwischen dieser bärtige Highlander im Rosenkleid seiner Mutter, dessen Hände aussahen, als könnten sie mühelos Baumstämme spalten, der aber gerade an der Feinmechanik eines Teesiebs zu verzweifeln schien.

Sie unterdrückte ein Lachen, das bei diesem Anblick in ihr aufstieg. Sie räusperte sich sanft.

„Guten Tag.“

Der Mann fuhr herum. Seine Bewegung war schnell, fast defensiv, wie die eines Mannes, der in einer unvorteilhaften Lage ertappt worden war. Seine graugrünen Augen - kühl wie nasser Fels im Schatten - musterten sie von ihren nassen Stiefeln über die dicke Wachsjacke bis hinauf zu dem cognacfarbenen Ledergurt der Kamera.

Er straffte die Schultern, wodurch die geblühten Schürzenbänder bedenklich knarrten.

„Wir schließen gleich“, sagte er ohne Umschweife. Seine Stimme war trocken, vollkommen frei von geschäftsmäßiger Freundlichkeit, aber getragen von einer tiefen, fast erschöpften Ruhe. „Tee gibt es noch drüben aus der Kanne beim Ofen. Scones sind aus. Angus hat die letzten drei verdrückt.“

Vom Erkerfenster her erklang ein heiseres, amüsiertes Husten.

„Zwei, Finlay“, warf der alte Mann ein, ohne den Blick von den Todesanzeigen seiner Zeitung zu heben. „Es waren

bloß zwei. Den dritten hat dein Hund inhaliert, während du nach dem Zucker gesucht hast.“

Der Border Collie am Boden schloss für eine Sekunde demonstrativ die Augen, bewegte aber keine einzige Sehne.

Finlay - Mara ordnete den Namen blitzschnell den Notizen aus Katrin Vogts Verlagsexposé zu - bedachte den Hund mit einem finsternen Seitenblick, der jedoch jede echte Strenge vermissen ließ. Dann wandte er sich wieder Mara zu. Seine Kiefermuskeln spannten sich kurz an.

„Wie gesagt“, wiederholte er und strich sich mit einer fahrigen Geste über den Nacken, wobei seine Finger kurz an einem der Schürzenbänder hängenblieben. „Der Ofen ist warm, aber die Küche ist für heute dicht. Wenn Sie ein Zimmer suchen: Das *Kenmore Arms* unten am See hat offen. Sofern Sie es durch den Schnee bis zur Hauptstraße schaffen.“

Mara löste den Verschluss ihrer Jacke und ließ die Kälte aus dem Kragen entweichen. Sie trat einen halben Schritt näher an den Tresen heran. Auf der polierten Oberfläche spiegelten sich die Etiketten der Honiggläser: *MacLeod Heather Honey - Raw & Pressed*.

„Ich suche kein Zimmer“, sagte sie ruhig und ließ ihre Stimme in einem Tonfall klingen, der weder Drängen noch Hektik verriet. Sie war es gewohnt, in fremde Küchen zu platzen, in denen Menschen unter Hochdruck arbeiteten. „Und ich brauche im Moment auch keinen Tee. Mein Name ist Mara Lindner. Ich habe einen Termin mit Moira MacLeod.“

Finlay hielt in der Bewegung inne. Seine rechte Hand, die gerade nach einer weiteren Dose greifen wollte, verharrte in der Luft.

Für einen Moment herrschte in dem Raum nur das leise Summen des kochenden Wassers in einem schweren Kupferkessel hinter der Durchreiche und das Knacken des Holzes im Ofen.

Finlay schloss langsam die Hand zur Faust und ließ den Arm sinken. Sein Blick wanderte erneut zu der Kamera an ihrer Seite, dann zu ihrem Gesicht. Das Kräuseln an seinen Augenwinkeln verriet, dass in seinem Kopf gerade mehrere Rädchen mit spürbarem Widerstand ineinandergriffen.

„Mara Lindner“, wiederholte er langsam. Er sprach ihren Namen mit einem weichen, schottisch gerollten R aus. „Die Fotografin aus Deutschland.“

„Genau die.“

Er atmete einmal tief und vernehmlich durch die Nase aus. Es klang nicht wütend, eher wie das resignierte Schnauben eines Mannes, der gehofft hatte, ein heraufziehendes Unwetter würde vielleicht doch noch knapp an seinem Dach vorbeiziehen.

„Maira ist nicht hier“, sagte er schlicht.

Mara zog eine Augenbraue hoch. „Ich hatte gehofft, wir könnten heute die ersten Details für das Buchmanuskript besprechen. Ihr Verlag - Katrin Vogt aus Hamburg - hatte die Ankunft für heute Nachmittag avisiert. Wir haben den Zeitplan wegen des Januarlichts recht eng abgesteckt.“

„Aye.“ Finlay griff nach einem sauberen Geschirrtuch, das neben der Registrierkasse lag, und begann mit mechanischer Gründlichkeit, einen unsichtbaren Fleck auf der Theke zu polieren. Seine großen Hände bewegten sich mit einer erstaunlichen, fast meditativen Präzision über das Holz. „Katrin Vogt hat angerufen. Dreimal. Gestern früh,

gestern Mittag und heute vor zwei Stunden. Ich habe ihr gesagt, dass sie die Leitung blockiert.“

„Das klingt nach Katrin“, erwiderte Mara trocken.

Ein winziger Funke von Anerkennung huschte über Finlays Züge, so flüchtig, dass Mara ihn fast verpasst hätte. Doch seine Miene verhärtete sich sogleich wieder in pragmatischer Nüchternheit.

„Moirra liegt auf dem Hof“, fuhr er fort und legte das Tuch beiseite. „Zwei Meilen die Glen Road hinauf. Sie ist gestern früh auf der Außentreppe zum Bienenhaus auf Glatteis ausgerutscht. Rippenprellung, Knöchel verstaucht. Der Arzt aus Aberfeldy hat ihr Bettruhe verordnet. Vier Wochen. Mindestens.“

Mara spürte, wie sich die Kälte ihrer Reise kurz in ihrer Brust bemerkbar machte. Vier Wochen Bettruhe bedeuteten das faktische Aus für einen Großteil der geplanten Rezept-Fotografie - zumindest in der Form, wie das Verlagskonzept es vorsah. Der gesamte Bildband über die Winterküche von Highland Perthshire war um Moirras Teerezepte, ihre Scones und die historische Verwurzelung dieses Tearooms herum aufgebaut.

„Geht es ihr gut?“, fragte Mara dennoch zuerst. Ihre Stimme verlor die professionelle Distanz und klang aufrichtig besorgt. „Ich meine - keine Brüche?“

Finlays Blick veränderte sich unmerklich. Die abweisende Härte in seinen Zügen wich einer schwer fassbaren Müdigkeit.

„Sie flucht wie ein Kutscher, weil sie nicht aufstehen darf“, sagte er leise. „Das ist bei Moirra das sicherste Zeichen, dass keine inneren Organe beschädigt sind. Aber

sie kann nicht laufen. Und sie kann erst recht keine Scones backen oder Teemischungen für Bildbände arrangieren.“

„Und deshalb stehen Sie hier“, stellte Mara fest und deutete mit einem minimalen Nicken auf die pastellfarbene Rosenpracht vor seiner Brust.

Finlay folgte ihrem Blick nach unten. Für den Bruchteil einer Sekunde blitzte echte Verlegenheit in seinen graugrünen Augen auf, bevor er das Kinn vorschob und stoisch an einem der verrutschten Träger zupfte.

„Irgendjemand muss den Laden aufschließen“, sagte er trocken. „Die Leute hier im Tal kommen seit dreißig Jahren jeden Nachmittag um vier her. Wenn die Tür zu ist, stehen sie vor den Scheiben und klopfen, bis das Glas wackelt. Isla hilft in der Küche, aber Isla ist neunzehn und hat den Kopf voll mit College-Bewerbungen für Glasgow. Also stehe ich hier.“

„Und Sie sortieren Tee.“

„Ich versuche es.“ Finlays Stimme klang nun fast herausfordernd. „Was sich als bemerkenswert kompliziert erweist, wenn die Inhaberin ihre geheimen Mischungen auf den Rückseiten alter Tierarztrechnungen und Kalenderblätter notiert hat, die sie in sechs verschiedenen Keksdosen im Vorratsraum versteckt.“

In diesem Moment schwang die hölzerne Schwingtür zur Küche mit Schwung auf.

Ein junges Mädchen mit kupferroten Locken, die unter einer etwas schief sitzenden Wollmütze hervorquollen, balancierte ein hölzernes Tablett voller dampfender Becher und Mehlspuren in den Schankraum. Ihre Wangen waren hitzerot, ihre Augen funkelten vor ungebremsster Betriebsamkeit.

„Finlay, wenn du noch einmal den getrockneten Baldrian zu den Kamillenblüten stellst, schläft uns Angus drüben am Fenster noch vor der Tagesschau ein!“, rief sie mit einem sprudelnden, schottischen Akzent, der Mara sofort ein Lächeln entlockte.

Das Mädchen stellte das Tablett mit einem Klappern auf dem Tresen ab, bemerkte Mara und hielt inne. Sie wischte sich die bemehlten Hände an einer Schürze ab, die ihr - im Gegensatz zu Finlay - tatsächlich wie angegossen passte.

„Oh!“, entfuhr es ihr. „Sie müssen die Fotografin sein. Mara, richtig? Moira hat gesagt, Sie würden wie der Blitz durch den Schnee brettern. Ich bin Isla.“

Sie streckte Mara mit einer entwaffnenden Offenheit die Hand über den Tresen entgegen. Mara ergriff sie; Islas Griff war fest, warm und leicht mehlig.

„Schön dich kennenzulernen, Isla“, sagte Mara. „Und der Blitz hatte Allradantrieb, sonst stünde ich jetzt vermutlich in einem Graben vor Dunkeld.“

„Habe ich dir doch gesagt, Finlay!“, wandte sich Isla triumphierend an den Hünen neben sich. „Die Mietwagen hier haben immer gute Reifen. Du wolltest ihr ja schon den Traktor entgegenschicken.“

Finlay stieß einen tiefen, unwilligen Laut aus, der irgendwo zwischen einem Knurren und einem Seufzen lag. Er griff nach einer weiteren Teedose, wischte mit dem Daumen über den verstaubten Metalldeckel und stellte sie betont geräuschvoll in die Holzleiste hinter sich.

„Der Traktor hätte zumindest die Heizung anständig warm bekommen“, bemerkte er lakonisch. Er sah Mara nicht direkt an, doch die Spannung in seinen Schultern hatte sich minimal gelöst. „Isla, nimm das Geschirr nach

hinten. Angus braucht noch heißes Wasser. Und sag ihm, er soll nicht wieder versuchen, den Hund mit Shortbread zu füttern. Der Kerl hat schon Übergewicht.“

Am Boden hob der Border Collie beleidigt eine Ohrmuschel, rührte sich aber weiterhin nicht von seinem strategischen Aussichtspunkt.

Isla verdrehte theatralisch die Augen, griff nach einer Kanne und huschte hinüber zu dem alten Herrn am Fenster, der sie mit einem stummen Nicken und einem feinen Lächeln empfing.

Mara nutzte den Moment, um ihre Ausrüstungstasche vorsichtig auf einer freien Holzbank neben dem Eingang abzustellen. Sie spürte die Nachwirkungen der stundenlangen Anspannung in den Schultern. Die Wärme des Tearooms begann ihre Wirkung zu tun; ihre Wangen kribbelten, während das Eis an ihren Schuhsohlen auf den alten Dielen zu kleinen, glänzenden Pfützen schmolz.

Sie trat wieder an den Tresen, stützte die Unterarme auf das Holz und sah Finlay direkt an.

„Also“, begann sie ruhig. „Moirra liegt mit Prellungen im Bett. Sie stehen mit einer Schürze hinter der Theke, die Ihnen mindestens vier Nummern zu klein ist. Und die Rezepte für mein Buch liegen verstreut in Keksdosen.“

Finlay hielt inne. Seine Hände ruhten auf dem Rand einer schweren Dose mit der Aufschrift *Highland Heather Blend*. Seine graugrünen Augen trafen ihren Blick - direkt, fest, ohne jedes Ausweichen, aber mit einer trockenen Klarheit, die Mara imponierte.

„Das fasst die Lage ziemlich präzise zusammen, Miss Lindner“, sagte er.

„Mara.“

Er zögerte einen Herzschlag lang. Seine Kiefermuskeln arbeiteten. „Mara.“

„Und wie geht es jetzt weiter, Finlay?“

Er sah über ihre Schulter hinweg zu den Fenstern, hinter denen das Schneegestöber nun vollends in die schwarze Highland-Nacht übergegangen war. Die Flocken klatschten leise gegen das alte Glas, schmolzen und zogen schmale, glänzende Spuren durch den Schmutz der letzten Regentage.

„Wenn es nach mir ginge?“, fragte er leise. Seine Stimme verlor für einen Moment den rauen, abwehrenden Ton und klang nachdenklich, fast melancholisch. „Ich würde den Schlüssel im Schloss umdrehen, den Ofen ausgehen lassen und mich um meine Bienenstände oben am Hang kümmern. Die brauchen vor dem großen Frost mehr Aufmerksamkeit als ein Dutzend Touristen, die nach Blaubeermuffins fragen.“

Mara registrierte das Wort sofort. *Bienenstände*.

Ihr Blick glitt zu den schweren Gläsern im Regal hinter ihm. Der Honig darin hatte eine eigentümliche, dichte Textur - nicht klar und flüssig wie gewöhnlicher Sommerblütenhonig, sondern von einem tiefen, warmen Bernsteinton, leicht getrübt, mit einer feinen, fast samtigen Konsistenz. Auf dem Etikett stand in Moiras geschwungener Handschrift das Wort *Pressed*.

„Sie sind Imker“, stellte sie fest.

Finlay sah sie an, als hätte sie soeben bemerkt, dass es draußen schneite. „Ich bewirtschafte den Hof. Die Bienen sind mein Handwerk. Der Tearoom hier ... das war immer Moiras Reich.“ Er machte eine vage Handbewegung, die den gesamten Raum umfasste - die Dielen, die Teedosen,

die Spitzendeckchen auf den kleinen Tischen. „Sie wollte dieses Buch. Sie hat monatelang davon geredet, dass die alten Mischungen festgehalten werden müssen, bevor alles vergessen wird. Dass jemand kommen muss, der den Wert von echter Arbeit versteht und das Ganze in Bildern aufschreibt.“

Er ließ die Hand sinken. Seine Finger berührten für einen Moment den rauen Stoff der Rosenblätterschürze, bevor er sie fest in die Taschen seiner Flanellhose schob.

„Aber die Dinge laufen eben selten so, wie Moira sie plant“, fügte er hinzu. „Vor allem nicht im Januar.“

„Das Buch wird gemacht, Finlay“, sagte Mara fest. Ihr Tonfall war nicht fordernd, sondern getragen von einer ruhigen, unumstößlichen Professionalität. „Ich habe vier Wochen Zeit in diesem Tal. Mein Verlag hat ein fixes Budget und einen noch fixeren Drucktermin im Herbst. Ich fahre nicht unverrichteter Dinge nach Hamburg zurück, nur weil das Wetter rau ist und die Rezepte in Dosen liegen.“

Finlay musterte sie lange. Sein Blick blieb an ihren Augen hängen, glitt dann zu ihren Händen, die ruhig auf dem Tresen lagen - Hände, die an schweres Gerät gewöhnt waren, mit einer kleinen, verblassten Schnittnarbe am linken Zeigefinger, aber ohne jede Hektik.

Ein Schatten von einem Schmunzeln zeigte sich an seinen Lippen, trocken und fast unsichtbar unter dem Dreitagebart.

„Sie sind stur, Miss Lindner.“

„Ich bin freiberuflich“, erwiderte sie ohne Wimpernzucken. „Das ist eine andere Form von Sturheit. Wir müssen morgen früh mit Moira sprechen.“

„Morgen früh ist die Straße zum Hof vermutlich dicht“, warf er ein und nickte in Richtung der Fenster. „Der Wind dreht auf Nordost. Wenn das so weitergeht, haben wir morgen früh einen halben Meter Verwehungen in den Senken.“

„Ich habe Schneeketten im Kofferraum“, sagte Mara schlicht. „Und ich kann damit umgehen.“

Finlay hob die Augenbrauen. Er schien kurz abzuwägen, ob sie bluffte, doch Maras gelassene Miene bot keinen Angriffspunkt.

In diesem Moment erhob sich der Border Collie mit einer fließenden, lautlosen Bewegung vom Boden. Er trottete langsam um den Tresen herum, die Rute tief getragen, und blieb direkt vor Maras Stiefeln stehen. Mit einer fast aristokratischen Würde legte er seinen schweren Kopf an ihr linkes Knie und sah mit bernsteinfarbenen Augen zu ihr auf.

Mara lächelte unwillkürlich. Sie ging leicht in die Hocke, sodass sie auf Augenhöhe mit dem Tier war, und kraulte ihn mit geübten Fingern an der weichen Stelle hinter den Ohren.

„Hallo, du Stratege“, murmelte sie. „Kein Scone in Sicht, fürchte ich.“

Der Hund stieß ein leises, wohliges Brummen aus und drückte seine Stirn gegen ihre Handfläche.

Finlay beobachtete die Szene mit einer Mischung aus Fassungslosigkeit und leiser Resignation.

„Biscuit“, sagte er mahnend. „Hör auf zu betteln. Du hast überhaupt keine Selbstachtung.“

Der Hund ignorierte ihn vollkommen und schloss genussvoll die Augen, während Maras Finger durch sein

dichtes, schwarz-weißes Fell glitten.

„Er heißt Biscuit?“, fragte Mara, ohne aufzusehen.

„Moiras Idee von Humor“, brummte Finlay. „Weil er als Welpen eine ganze Kiste Butterkekse vom Küchentisch geklaut und restlos aufgefressen hat. Er hat zwei Tage lang ausgesehen wie eine Trommel, aber nichts daraus gelernt.“

Mara richtete sich langsam wieder auf. Das feine Band aus Anspannung, das die Atmosphäre seit ihrem Eintreffen beherrscht hatte, war zerschnitten. Es gab immer noch das Problem mit Moiras Verletzung, den fehlenden Rezepten und dem eisigen Winter draußen, doch die Fronten hatten sich verschoben. Sie standen nicht mehr als Eindringling und Abwehrposten gegenüber, sondern als zwei Menschen, die mit einer handfesten, unvorhergesehenen Baustelle umgehen mussten.

Isla kam von Angus' Tisch zurück, balancierte die leere Teekanne auf einem Tablett und warf einen Blick auf die alte Standuhr in der Ecke, deren schweres Pendel mit einem tiefen, gleichmäßigen Ticken die Zeit zerteilte.

„Fünf Uhr durch, Finlay“, sagte das Mädchen und begann, die Stühle an den Nachbartischen geräuschvoll heranzurücken. „Angus packt seine Zeitung ein. Wir sollten dichtmachen, bevor der Schneeflug die Straße vollends zuschüttet. Du musst noch die Holzscheite für Moira reintragen.“

Finlay nickte langsam. Er schien erleichtert über die Notwendigkeit des praktischen Handelns zu sein. Er griff nach dem Knoten der geblühten Schürze, zog mit einem kräftigen Ruck an den Bändern und befreite sich aus dem zarten Stoff. Mit zwei schnellen, routinierten Bewegungen

faltete er die Schürze zusammen und legte sie akkurat neben die Registrierkasse.

Ohne das Rosenmuster wirkte er noch massiver, noch mehr wie ein Teil der rauen Landschaft da draußen. Der grobe Wollstoff seines Hemdes und die festen Linien seiner Schultern passten deutlich besser zu den massiven Eichenbalken des alten Hauses als die Pastellfarben seiner Mutter.

Er griff nach einer großen, schweren Blechdose mit mattgoldener Prägung, die abseits der anderen gestanden hatte. Auf dem Deckel war das Motiv einer einzelnen Heidekrautrispe eingraviert, doch das Etikett darunter war zerrissen; nur noch die Worte *Heather & ...* waren lesbar, der Rest war mit schwarzer Tinte überkritzelt und unleserlich geworden.

Finlay hielt die Dose in den Händen, drehte sie einmal langsam um die eigene Achse und sah Mara an. In seinem Blick lag keine Abwehr mehr, sondern eine tiefe, fast greifbare Übermüdung - die Erschöpfung eines Mannes, der versucht hatte, an zwei unvereinbaren Orten gleichzeitig zu sein, und an beiden nur das Chaos vorfand.

Draußen rüttelte eine schwere Böe an den Holzläden des Tearooms. Der Wind heulte in der Biegung des Schornsteins auf, und für den Bruchteil einer Sekunde flackerte das Licht der Lampen über dem Tresen.

Finlay ließ die schwere Teedose mit einem dumpfen, metallischen Scheppern auf das Eichenholz sinken.

Tee für Anfänger

Die Dose lag noch zwischen ihnen auf dem Tresen. Finlay MacLeod hatte immer noch keine Antwort.

Er starrte auf das zerrissene Etikett, auf die Tintenstriche, mit denen seine Mutter ein halbes Wort ausgelöscht hatte. Er dachte an etwas völlig anderes. An vierzig Bienenvölker zwei Meilen die Glen Road hinauf, die an der geschützten Hangkante standen und vor dem Blizzard, den der Wetterbericht aus Aberfeldy für die Nacht versprach, eine saubere Schneewechte vor dem Flugloch brauchten, damit sie nicht im eisigen Zugwind erstickten. Er hatte sie vor dem ersten Frost eingefüttert. Mehr konnte man für ein Volk nicht tun, außer bei Schneefall nachzusehen.

Und was tat er? Er sortierte Teedosen.

»Sie sind immer noch da«, stellte er fest.

»Ich habe mich eine Stunde lang durch Schneeeverwehungen gekämpft, um hier zu sein«, sagte Mara Lindner. »Es wäre albern, jetzt zu gehen, weil jemand die Tür zu streng ansieht.«

Er warf ihr einen Blick zu, der bei den meisten Menschen im Tal reichte, um ein Gespräch zu beenden. Sie hielt ihm stand, die Unterarme auf der Theke, die Wachsjacke offen, das kastanienbraune Haar mit einer Holzspange am Hinterkopf festgesteckt. Ein paar feuchte Strähnen hatten sich gelöst. Sie sah nicht aus wie jemand, der gleich nachgab.

Biscuit hatte die Gelegenheit genutzt, sich vor ihren Stiefeln niederzulassen. Er blickte mit der

Selbstverständlichkeit eines Hundes zu ihr auf, der in seinem Leben noch nie eine Absage erhalten hatte.

»Er will etwas von Ihnen«, sagte Finlay.

»Das hatte ich schon vermutet.« Mara griff in die Tasche ihrer Wachsjacke, zog ein zusammengefaltetes Papiertaschentuch hervor und wickelte ein winziges Stück getrocknetes Rindfleisch aus - vermutlich ein Proviantrest von der Fahrt. Sie hielt es dem Hund hin.

»Nicht«, sagte Finlay. »Er ist ein ausgebildeter Arbeitshund. Er nimmt nichts von Fremden.«

Biscuit nahm den Happen mit der Sanftmut eines Lamms, schluckte ihn hinunter und leckte ihr gründlich über die Handfläche.

»Ich bin keine Fremde mehr«, sagte Mara und strich ihm über den Kopf. »Ich bin die Frau mit den Fleischstreifen. Das ist im Hundeverstand eine lebenslange Freundschaftsgarantie.«

»Du bist bestechlich, Hund«, knurrte Finlay, doch es klang kraftlos. Er schüttelte den Kopf und fluchte leise auf Gälisch, was Mara mit einem kaum merklichen Heben der Augenbraue quittierte. Sie verstand die Worte nicht, den Tonfall aber durchaus.

Vom Erkerfenster her raschelte Zeitungspapier. Angus Fraser hatte den *Strathtay Herald* eine Handbreit sinken lassen, sodass seine buschigen Brauen und die runde Lesebrille sichtbar wurden. Der alte Dorflehrer betrachtete das Geschehen mit der unerschütterlichen Geduld eines Mannes, der in vierzig Dienstjahren jede Ausrede für vergessene Hausaufgaben gehört hatte.

»Die junge Dame hat recht«, sagte er. »Mit dem Schneepflug aus Dunkeld ist heute Nacht nicht mehr zu

rechnen. Sie kann ohnehin nirgends hin. Du, mein Junge, hast da noch etwas liegen.« Er deutete mit der gefalteten Zeitung auf die Blechdose.

»Ich habe überhaupt nichts liegen.«

»Natürlich nicht.« Angus schlug die Zeitung wieder auf.

»Ich lese nur.«

Finlay presste die Kiefer aufeinander. Dann, weil es nichts gab, was er sonst hätte tun können, griff er unter den Tresen und zog den abgewetzten Holzkasten hervor, den seine Mutter seit Jahrzehnten dort aufbewahrte. Er stellte ihn mit einem harten Schlag auf die Eichenplatte.

»Da«, sagte er. »Das ist Moiras hochmodernes Archivsystem.«

Der Kasten war vollgestopft mit vergilbten Notizzetteln, mit Rückseiten von Abrechnungen des örtlichen Hufschmieds, mit alten Kalenderblättern und handgeschriebenen Kärtchen, auf denen Moiras unleserliche Handschrift mit verblichener blauer Tinte tanzte. Dazwischen lagen getrocknete Lavendelzweige, ein paar verstaubte Zimtstangen und Büroklammern.

»Viel Vergnügen beim Entziffern«, fügte er hinzu. »Sie mischt nach Gefühl, nach Wetterlage und nach dem Stand des Mondes. Die Hälfte der Verhältnisse existiert ausschließlich in ihrem Kopf.«

Mara zog den Kasten zu sich heran. Sie tat es nicht hektisch, sondern wie jemand, der gelernt hatte, mit fremden Dingen behutsam umzugehen. Sie zog vorsichtig ein vergilbtes Blatt heraus, hielt es dicht unter die Lampe und überflog die Zeilen. Zwischen ihren Brauen bildete sich eine feine, senkrechte Falte.

»Drei Handvoll getrocknete Erika, gesammelt am Osthang nach dem ersten Augustregen«, las sie laut. »Ein Teil Darjeeling First Flush, zwei Teile Broken Orange Pekoe. Dazu ein Hauch von ...« Sie hielt inne. »Was ist das für ein Wort? Sieht aus wie *Distelsamen*. Oder *Dunkelkammer*.«

»Dunkelkammer bestimmt nicht«, brummte Finlay. »Moira weiß nicht mal, wie man eine Digitalkamera einschaltet.«

»*Doldenblütler*«, sagte Angus, ohne aufzublicken. Dann faltete er die Zeitung doch zusammen, stand auf und kam mit seinem Gehstock aus Eschenholz zum Tresen herüber, in den anthrazitfarbenen Tweedmantel gehüllt, der nach feuchtem Torf roch. Er beugte sich über den Zettel. »Wilde Angelikawurzel. Moira hat sie früher unten am Flussufer gestochen. Sie gibt dem Tee eine erdige, herbe Note, die die Süße der Heideblüten bricht. Ein alter Trick ihrer Großmutter.«

Mara sah von dem Blatt auf. In ihren Augen lag ein aufrichtiges, fachliches Interesse. »Sie kennen die Rezepte?«

»Ich trinke diesen Tee seit fünfzig Jahren, junge Frau. Ich kenne seinen Geschmack besser als mein eigenes Spiegelbild.« Angus klopfte mit dem Stock auf die Dielen. »Aber die genauen Gewichte kannte immer nur Moira. Und die hütet sie wie ein Staatsgeheimnis.«

»Das stimmt leider«, sagte Finlay. Er nahm die schwere Blechdose, die noch immer mitten auf dem Tresen stand. Er schob sie ihr hin. »Das hier ist das Leitrezept. *Heather & Honey*. Der Tee, für den die Leute im Sommer aus Edinburgh und Glasgow hierherfahren. Moira hat die

Mischung vor fünfzehn Jahren verändert, als wir die ersten Bienenstöcke auf die obere Heide gestellt haben. Niemand im Tal weiß, was außer dem gepressten Heidehonig und den Blüten noch drin ist. Sie hat die Karteikarte dazu zerrissen, damit niemand das Rezept klaut.«

»Gepresster Heidehonig«, wiederholte Mara. Sie hatte den Kopf leicht geneigt. »Auf dem Etikett im Regal steht *Pressed*. Warum wird er gepresst und nicht geschleudert?«

Finlay hob den Blick. Es war eine Frage, die sonst niemand stellte. Die Touristen, die im Sommer kamen, fragten nach dem Preis und nach Gläsern für die Verwandtschaft.

»Weil Heidehonig sich nicht schleudern lässt«, sagte er. »Er ist zäh wie Gelee. Wenn man ihn in die Zentrifuge stellt, bleibt er in den Waben hängen und lacht einen aus. Man muss die Wabe zerdrücken und den Honig durch ein Tuch pressen, dabei bleiben die Luftbläschen drin. Er wird trüb. Dafür schmeckt er nach allem, was in der Heide steht, nicht nur nach Zucker.«

»Und er ist teurer.«

»Er ist dreimal so viel Arbeit«, entgegnete Finlay. »Und nur zwei Wochen im Jahr überhaupt zu haben, wenn das Wetter mitspielt. Meistens spielt es nicht mit.« Mara sah in die Dose, dann wieder zu ihm. Er erwartete eine höfliche Floskel und bekam keine. Sie nickte nur, wie jemand, der etwas verstanden hat. Sie schrieb etwas in ein kleines schwarzes Notizbuch, das sie aus der Innentasche ihrer Jacke gezogen hatte.

»Das ist die mit dem überkritzelten Etikett«, sagte sie leise.

»Aye.«

Sie strich mit dem Zeigefinger über die erhabene Prägung auf dem Deckel, die einzelne Heidekrautrispe. Ihre Berührung war vorsichtig, fast respektvoll. Dann öffnete sie die Dose mit einem leisen, schleifenden Geräusch.

Augenblicklich stieg ein vielschichtiges Aroma auf. Finlay kannte diesen Geruch in- und auswendig. Aber als er sah, wie Mara die Augen schloss und den Duft der getrockneten Kräuter einsog, nahm er ihn plötzlich selbst wieder deutlicher wahr: kräftiger, malziger Schwarztee als Fundament, darüber die herbe, fast harzige Würze von Heidekraut, die trockene Süße von Bienenwachs und ein feiner, zitrischer Unterton, den er nie ganz hatte einordnen können.

»Thymian«, sagte Mara leise, ohne die Augen zu öffnen.

Finlay blinzelte. »Was?«

»Wilder Sand-Thymian. Ganz wenig. Nur die getrockneten Blütenstände.« Sie öffnete die Augen und sah ihn an. »Er bindet die Schwere des Honigs und gibt dem Schwarztee eine frische Kante.«

Er schwieg. Sand-Thymian wuchs an den trockenen Felshängen oberhalb seines Hofes, genau dort, wo im August die Heide am dichtesten stand. Er hatte Moira als Junge oft geholfen, die winzigen violetten Blüten zu sammeln, und es doch schon fast vergessen.

»Reines Raten«, sagte er trocken, um das Aufkommen von Bewunderung im Keim zu ersticken.

»Berufserfahrung.« Mara setzte den Deckel zurück auf die Dose. »Das beantwortet eine Frage, aber nicht die, auf die es ankommt. Ich brauche Moira. Ohne ihre Bestätigung der Mengenverhältnisse kann ich kein Rezept für das Buch freigeben.«

Das Telefon klingelte.

Es war ein altmodischer Apparat mit Wählscheibe, der auf dem Regal neben der Kasse stand. Er klingelte mit einer Beharrlichkeit, die Finlay jeden einzelnen Zahn im Mund spüren ließ. Er wusste, wer es war. Es gab in ganz Perthshire nur einen Menschen, der um Viertel nach fünf an einem Wintertag ein Festnetztelefon in einem Tearoom zum Glühen brachte.

Er nahm ab. »MacLeod's.«

»Mr. MacLeod!« Die Stimme am anderen Ende war hell, schnell und durchsetzungsstark, mit dem kleinen, präzisen Nachdruck einer Frau, die Termine für ein Dutzend Autoren gleichzeitig im Kopf hatte. »Katrin Vogt, Verlag Hamburg. Ich habe es schon dreimal versucht. Ist Frau Lindner bei Ihnen angekommen? Sie hat sich seit Dunkeld nicht mehr gemeldet.«

»Das Netz macht hier das ganze Jahr über Urlaub«, sagte Finlay. »Ja. Sie steht vor mir.«

»Gott sei Dank. Dann können wir ja jetzt -«

»Ich habe Ihnen gestern gesagt, dass es ein schlechter Zeitpunkt ist. Meine Mutter liegt mit Prellungen im Bett. Das Buch kann warten.«

»Das Buch kann nicht warten, Mr. MacLeod. Wir haben einen Vertrag, wir haben einen Druckplatz im Herbstkatalog, und ich habe -«

Er hielt den Hörer ein Stück vom Ohr weg. Sie redete weiter, ohne Luft zu holen. Er sah zu Mara hinüber. Sie hatte die Hände auf dem Holzkasten liegen und beobachtete ihn mit einem Ausdruck, in dem ein winziger Funke Belustigung tanzte.

»Sie lässt Sie grüßen«, sagte er in den Hörer, »und bittet darum, dass Sie die Leitung nicht weiter blockieren.«

Er legte auf.

»Das war nicht ganz, was ich gesagt hätte«, bemerkte Mara.

»Aber es erfüllt seinen Zweck.«

»Das war sicher noch nicht alles«, sagte sie, und diesmal lächelte sie tatsächlich, kurz und ehrlich. »Sie wird in zehn Minuten wieder anrufen. Und dann ruft sie mich an. Ich habe ihr gesagt, dass ich alles regle.«

»Regeln Sie es morgen«, sagte Finlay. »Heute gibt es nichts mehr zu regeln.«

»Eine Sache noch.« Mara hatte die Tasche von der Holzbank neben dem Eingang geholt und das Gehäuse der Kamera geöffnet. Das Metall klickte leise, als sie den Objektivdeckel abnahm. »Darf ich die Zettel fotografieren? Nicht für das Buch. Nur als Gedächtnisstütze. Ich möchte sehen, wie sie im Licht aussehen, bevor ich sie anfasse.«

Finlay hob die Schultern. »Das ist Moiras Chaos, nicht meins.«

Er hätte gehen können. Er hatte die Jacke schon halb vom Haken genommen. Stattdessen lehnte er sich mit dem Rücken gegen das Regal und sah ihr zu.

Sie hatte ihn vorhin schon mit dem Hund an ihrem Knie mit ihrem sicheren, ruhigen Lächeln entwaffnet. Dies war wieder so ein Moment. Jetzt bewegte sie sich kaum. Sie hatte den Holzkasten ein Stück in das Licht der Petroleumlampe gezogen, die Zettel auf der Eichenplatte zu einer lockeren Fläche ausgebreitet. Sie trat einen halben Schritt zurück, dann noch einen, bis die Kante des Kastens im Sucher genau auf einer Diagonalen lag. Sie hielt den

Atem an. Das Auslösen war so leise, dass er es mehr an ihren Schultern als am Geräusch bemerkte.

Sie machte vier Bilder. Dann senkte sie die Kamera und sah auf das Display. Etwas in ihrem Gesicht öffnete sich, als hätte sie einen Satz gelesen, den sie nicht erwartet hatte.

»Was?«, fragte er, bevor er es verhindern konnte.

»Das Blau.« Sie hielt ihm das Display hin. Auf dem kleinen Bildschirm lag die verblichene Tinte der Notizen wie ein Fluss durch das vergilbte Papier. Zwischen den Zeilen glänzte der Staub der Zimtstangen im Lampenlicht. »Das Licht hier ist so warm, dass das Blau fast violett wird. Ich hätte nicht gedacht, dass man Handschrift so schön fotografieren kann.«

Finlay betrachtete das Bild. Er sah die Schrift seiner Mutter, die er sein Leben lang verflucht hatte, weil man sie nicht lesen konnte. Er hatte sie nie als etwas angesehen, das man betrachten konnte.

»Es ist bloß Tinte«, sagte er.

»Es ist ihre Hand«, sagte Mara. Sie sagte es ohne Pathos, fast beiläufig. Dann senkte sie die Kamera wieder. »Das ist ein Unterschied. Aber das wissen Sie ja.«

Er antwortete nicht. Er wusste es tatsächlich. Es störte ihn, dass sie es auf den ersten Blick gesehen hatte.

Isla kam mit einem Tablett aus dem Gastraum, das sie neben die Spüle stellte. Sie sah von einem zum anderen. »Ihr schaut aus wie zwei Hunde, die um denselben Knochen stehen«, stellte sie fest. »Ich habe die Kaffeemaschine entkalkt und das Geschirr eingeräumt. Wenn ihr nichts mehr braucht, mache ich mich auf den Weg. Meine Mum macht sich sonst Sorgen wegen der Verwehungen.«

»Geh«, sagte Finlay. »Nimm den unteren Weg, der ist weniger glatt.«

»Mach ich. Und Finlay?« Sie wickelte sich einen dicken Wollschal um den Hals und grinste ihn an. »Sei nett zu ihr. Sie ist die Einzige, die Moiras Schrift lesen kann.«

»Das kann sie nicht. Sie hat bisher drei Wörter erraten.«

»Dann ist sie eben die Beste in diesem Raum.« Isla winkte Mara zu. »Bis morgen!«

Die Tür fiel hinter ihr ins Schloss, und die Glocke schepperte noch einmal nach.

Angus knöpfte seinen Mantel bis zum obersten Hornknopf zu und zog sich den Schal über das Kinn. Er schob sich langsam an Mara vorbei zur Tür, blieb dort stehen und drehte sich um.

»Willkommen in Balcreagan, Miss Lindner«, sagte er. »Lassen Sie sich von dem Jungen nicht einschüchtern. Seine Rinde ist dicker als sein Holz.«

»Gute Nacht, Angus«, sagte Finlay mit Nachdruck.

»Gute Nacht, die Herrschaften.«

Der alte Lehrer öffnete die Tür, stemmte sich gegen den schneidenden Wind und verschwand in der weißen Dunkelheit der Dorfgasse. Die Kälte, die für ein paar Sekunden hereinströmte, ließ die Kerzen auf den Tischen flackern.

Dann war es still.

Nur das Knacken des Birkenholzes im Ofen war zu hören. Dazu kam das gleichmäßige Fauchen des Windes an den Dachsparren. Finlay stand hinter dem Tresen, Mara davor. Zwischen ihnen lagen die Dose, der Holzkasten und ein unausgesprochenes Kräfteressen, das sich wie statische Elektrizität in der warmen Luft hielt.

Finlay sah an ihr vorbei auf die Standuhr, deren Pendel gleichmäßig tickte. Seit dem Tod seines Vaters, seit zehn Jahren, tickte diese Uhr in ihrer Ecke des Tearooms. Niemand außer Moira hatte je ihr Gehäuse geöffnet. Moira zog sie jeden Sonntagabend auf. Wenn sie nicht mehr da war, würde sie stehen bleiben, dachte er. Und er würde derjenige sein, der es nicht ertrug.

Er wollte nicht, dass Mara das in seinem Gesicht las.

Er ging um den Tresen herum, nahm den schweren eisernen Schürhaken und schob die glühenden Scheite im Ofen zurecht. Seine Bewegungen waren routiniert und ruhig. Er spürte ihren Blick auf seinen Händen, auf den Unterarmen mit den alten, verblassten Kratzern von Bienenstacheln und Brombeerhecken, und ließ sich nicht beirren.

»Hören Sie«, sagte er, während er den Schürhaken an seinen Haken hängte. »Ich will Ihnen das Leben nicht schwer machen. Ich mache das hier nicht gern, weil dieser Ort für mich ein Minenfeld ist.«

Mara sagte nichts. Sie wartete.

»Moira hat vierzig Jahre lang ihr Herzblut hier hineingesteckt«, fuhr er fort. »Aber die Zeiten haben sich geändert. Die Reisebusse halten nicht mehr in Balcreagan, sie fahren durch bis Kenmore oder Killin. Die Jugend zieht weg. Isla geht im Herbst nach Glasgow. Sie kommt nicht zurück. Wenn meine Mutter aufhört, gibt es niemanden, der diesen Laden führen kann.« Er schloss die Eisentür des Ofens. »Ich bin Imker. Mein Platz ist oben am Hang bei den Stöcken, nicht hinter einer Kaffeemaschine. Das war nie anders. Seit dem Tod meines Vaters habe ich den Hof

gehalten. Sie hat den Laden gehalten. So ging es zehn Jahre lang, und jetzt geht es nicht mehr.«

»Ich verlange nicht, dass Sie Ihre Bienen aufgeben«, sagte Mara ruhig. Sie war an den Ofen herantreten und hielt die Hände in die abgestrahlte Hitze des Gusseisens. »Und ich verlange nicht, dass Sie Ihre Mutter kopieren. Aber dieses Buch wird gedruckt. Mit oder ohne Ihre Begeisterung. Moira möchte, dass ihre Rezepturen erhalten bleiben. Nicht als Museumsstück, sondern als etwas Lebendiges. Und ich bin hier, um dafür zu sorgen, dass die Bilder und die Texte dem gerecht werden, was sie aufgebaut hat.«

Sie sah ihm direkt in die Augen. Ihr Blick war fest, frei von Vorwurf, aber getragen von einer unnachgiebigen Entschlossenheit, die er an sich selbst kannte, wenn es um die Bienen ging.

»Sie müssen mich nicht mögen«, fuhr sie fort. »Sie müssen mir nicht einmal Tee kochen. Aber Sie müssen mich morgen früh zu Ihrer Mutter bringen. Wenn die Straße tatsächlich so schlecht ist, wie Sie sagen, brauche ich Ihren Land Rover. Meinen Mietwagen ziehe ich nur ungern aus dem Straßengraben.«

Finlay starrte sie an. In seinem Kopf ratterten die Optionen durch. Er konnte stur bleiben, sie morgen am Tearoom stehen lassen und allein auf den Hof fahren. Er konnte Katrin Vogt anrufen und ihr mit juristischen Schritten drohen. Er konnte einfach die Schotten dichtmachen, wie er es seit zehn Jahren tat, wenn ihm die Welt da draußen zu laut wurde.

Aber er sah auch die Entschlossenheit in Maras Haltung. Sie war nicht hergekommen, um Urlaub zu machen. Sie war

eine Handwerkerin, genau wie er. Sie hatte Respekt vor dem Produkt, das hatte er an der Art gesehen, wie sie an der Teedose gerochen und den Thymian erkannt hatte.

Und vor allem wusste er, dass Moira ihm die Hölle heiß machen würde, wenn er ihre Fotografin einfach wegschickte.

Draußen war die Dämmerung endgültig in Nacht übergegangen. Der Wind peitschte dicke Schneefetzen gegen das Glas, das Heulen im Schornstein war zu einem tiefen, grollenden Bass angeschwollen. Die Straßenlaterne an der Dorfecke war nur noch als verschwommener, gelblicher Fleck im weißen Wirbel zu erkennen.

»Der Schneepflug aus Dunkeld kommt heute nicht mehr«, sagte er. »Die Passing Places wehen zu. Selbst mit meinem Defender ist das da oben jetzt eine Rutschpartie. Moira schläft um diese Zeit ohnehin. Sie bekommt Schmerzmittel gegen die Prellungen, die hauen sie für zwölf Stunden um.«

Mara sah zum Fenster, dann auf ihre Armbanduhr und schließlich wieder zu ihm. Sie wirkte nicht enttäuscht oder verunsichert, sondern wog die Fakten mit einer kühlen Nüchternheit ab, die ihn entwaffnete.

»Gut«, sagte sie. »Dann morgen früh. Wann bricht das Licht an?«

»Um diese Jahreszeit? Vor halb neun brauchen Sie die Kamera gar nicht auszupacken. Echtes Tageslicht haben wir von neun bis maximal vier. Siebeneinhalb Stunden, wenn der Himmel aufreißt. Wenn es *dreich* bleibt, noch weniger.«

»Dann bin ich um acht hier.«

»Um acht schaufle ich die Hofeinfahrt frei.«

»Dann helfe ich Ihnen schaufeln.«

Finlay schnaubte leise durch die Nase. Er hatte einen Satz im Kopf, um das Gespräch zu beenden. Er fand ihn nicht. Stattdessen hörte er sich sagen: »Wo schlafen Sie?«

»Katrin hat ein Cottage am Dorfausgang für mich gemietet«, sagte Mara. »Ein ehemaliges Weber-Haus. Der Schlüssel liegt beim Postamt, hat man mir geschrieben.«

»Das Weber-Cottage.« Er nickte langsam. Es war ein kleines Haus, das den Winter eisig und den Sommer feucht verbrachte. Er war sicher, dass Katrin Vogt die Heizkosten nicht bedacht hatte. »Der Kamin zieht schlecht, wenn der Wind aus Nordost kommt. Lassen Sie das Fenster in der Küche einen Spalt offen, sonst qualmt es.«

»Danke.« Sie klang überrascht, und er ärgerte sich über seine Auskunftsfreude.

Er räumte die Tassen zusammen, stellte den Holzkasten zurück unter den Tresen und fuhr mit dem Daumen über den Deckel der Blechdose, die er in das hinterste Regalbrett schob, neben die Honiggläser. Heather & ... Der Rest war weg, mit schwarzer Tinte getilgt. Er hatte nie gefragt, warum.

»Schneeketten haben Sie im Kofferraum, haben Sie gesagt«, sagte er, ohne sich umzudrehen.

»Ich kann damit umgehen.«

»Dann lassen Sie sie morgen dort. Sie fahren mit mir.«

»Ich fahre gern mit Ihnen«, sagte Mara. Sie sagte es mit einer Gelassenheit, die es unmöglich machte, darin eine Spitze zu finden. »Wenn Ihr Hund mich auf dem Beifahrersitz duldet.«

Biscuit, der inzwischen wieder unter dem Kuchenregal lag und kein Wort ausließ, klopfte zweimal mit der weißen

Schwanzspitze auf die Dielen.

»Er hat schon abgestimmt«, murmelte Finlay.

Er griff nach seiner Wachsjacke am Haken neben der Tür, schlüpfte hinein und zog den Reißverschluss bis zum Kinn. Dann nahm er den Schlüsselbund vom Brett, knipste die Lampen über dem Tresen aus, bis nur noch das rote Glühen des Ofens im Raum stand, und drehte sich zu ihr um.

»Acht Uhr«, sagte er knapp. Seine Stimme war wieder der tiefe, raue Bariton, der keinen Widerspruch duldete. »Nicht eine Minute später. Ich warte nicht, wenn Sie Ihre Objektive sortieren müssen. Und ziehen Sie feste Schuhe an. Oben am Hof liegt der Schnee knietief.«